

Werk

Titel: Nekrologe

Ort: Weimar

Jahr: 1890

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0025|log25

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Nekrologe.

Gustav Rümelin.¹⁾

Der vielseitige Gelehrte, der am 28. Oktober vorigen Jahres als Kanzler der Universität Tübingen starb, hat nicht viel an gedruckten Werken hinterlassen. Obwohl es ihm nicht an eigenen Gedanken fehlte und er ein Meister der Sprache war, hat er sich darauf beschränkt, in kleineren Schriften, in Aufsätzen und Reden die Ergebnisse seines Nachdenkens niederzulegen. Das einzige Buch, das er schrieb, ist gleichfalls allmählich aus Aufsätzen entstanden: es sind die Shakespeare-Studien, die zuerst im Stuttgarter Morgenblatt veröffentlicht wurden und dann als Buch i. J. 1866, in zweiter vermehrter Auflage i. J. 1874 erschienen. Erst diese Auflage nannte den Verfasser. Vorher verbarg er sich hinter der Bezeichnung eines „Realisten“. Dieses Wort kennzeichnete sofort den Standpunkt, den Rümelin dem britischen Dichter gegenüber einnahm; es kennzeichnete zugleich die Art seiner Studien und seines Urtheils überhaupt. Nirgends, auch nicht in der Sphäre des Rechts und des öffentlichen Lebens, hat er den Realisten verleugnet. In kaltblütiger Untersuchung bildete er sich seine eigenen Ansichten, und es kümmerte ihn wenig, wenn er damit der Ueberlieferung in's Gesicht schlug. Hergebrachte Meinungen konnten ihm ganz und

¹⁾ Einer gütigen Mittheilung des Herrn Dr. W. Lang in Stuttgart verdanke ich das Material für den Rümelin'schen Nekrolog. Die Einleitung bis zu der Stelle, wo die Geburtsdaten sich befinden, entstammt seiner Feder, das Folgende habe ich einem Nekrolog aus der «Schwäbischen Kronik» entnommen, den der Nachfolger Rümelin's, Prof. Waizsäcker, geschrieben. Wenn ich diesen nur theilweise benutzt habe, so geschah es mit Rücksicht auf die enger begrenzten Interessen des Jahrbuchs.

gar nicht imponieren; ihnen entgegenzutreten war vielmehr seine besondere Lust. Diese kritische Nüchternheit ging Hand in Hand mit einer seltenen Gabe, sich in den verschiedensten Fächern zurechtzufinden. Man sah wohl, daß sein Realismus aus einem mit der philosophischen Bildung des Jahrhunderts gesättigten Grunde erwuchs, von ihm sich ablöste und doch den Zusammenhang mit ihm nie verlor. Der Realist kam aus den Gelehrtschulen seiner Heimath, und er war von dem philosophischen Geiste, der in seiner Jugend die heimische Hochschule beherrschte, lebhaft bewegt, ohne doch in dieser Sphäre seine Befriedigung zu finden. Dann wurde er in die Politik und in eine staatsmännische Laufbahn abgelenkt; als er aus dieser zur Wissenschaft zurückkehrte, waren es volkwirthschaftliche und verwandte Fächer, in denen er sich mit ungemeiner Energie anbaute. Doch gleichzeitig hielt er den Blick auf alle Gebiete des Wissens gerichtet: wie seine statistischen Zahlen blieben ihm Literatur, Geschichte, Philosophie vertraut und reizten seinen Scharfsinn zu eigenen Forschungen. Stets blieb ihm der Zusammenhang zwischen allen Forderungen des Geistes, wie zwischen Wissenschaft und Leben gegenwärtig: also eine encyclopädische Natur, für die es keinen schöneren Lebensabschluß geben konnte, als die Stellung, die er in seinen letzten zwei Jahrzehnten bekleidete — als oberster Leiter einer Universitas literarum. Es war das äußere Zeichen einer auf die verschiedensten Gebiete sich erstreckenden Thätigkeit, daß er sich mit dem vierfachen Doktorhute geschmückt sah.

Rümelin ist geboren am 26. März 1815 in Ravensburg. Sein Knabenalter verlebte er in Heilbronn. Zum Studium der Theologie bestimmt, brachte er die Zeit vom 14. bis 18. Jahre in dem sogenannten niederen theologischen Seminar im alten Cistercienserkloster Schönthal an der Jagst zu. Die klösterliche Einsamkeit hat er im heiteren Verkehr mit den Freunden leicht ertragen, sich als Schüler durch seine hervorragenden Gaben ausgezeichnet, und doch schon den Geist, der nicht im Vorgesprochenen aufging, erkennen lassen. Bei seinem Uebergang zur Universität stellte ihm der ebenso kluge als wahrhaft humane Vorsteher der Anstalt, der Ephorus Wunderlich, das Zeugniß aus: er sei wohl der beste Kopf unter Allen, mit vieler Einsicht und Reife; er arbeite leicht, die Arbeiten seien in der Regel gediegen und gefällig; er halte es nicht immer für nöthig, fleißig zu sein, da er bei seinen guten Anlagen mit geringer Anstrengung dasselbe zu leisten vermöge und noch mehr als Andere; zuweilen sei er wieder

recht fleißig, nur mit Unterbrechungen. Der Schluß lautet: er habe so viel reifen Verstand und gesundes Urtheil, daß man wohl für seine Zukunft gute Aussicht geben könne. Seine Studienzeit an der Universität hat er in dem theologischen Seminar, dem alten herzogl. Stipendium (Stift) zugebracht, den regelmäßigen Kurs in Philosophie und Theologie bis zur theologischen Prüfung vollendet, zur Zeit als an der theologischen Fakultät Steudel, Kern, Baur, Schmid lehrten, und unter den jüngeren Lehrkräften, welche das Repetenteninstitut des Stifts darbot, Strauß hervorragte. Auch in dieser Zeit wurden seine großen Gaben anerkannt, sein Fleiß als ungleich bezeichnet, ebenso aber die Fähigkeit bemerkt, in kurzer Zeit und mit leichter Mühe Ansehnliches zu leisten. So hat er eine akademische Preisaufgabe, über den sittlichen Werth der mosaischen Gesetzgebung, für die philosophische Fakultät mit Ehren bearbeitet, auf deren Grund er später auch den philosophischen Doktorgrad erwarb. Seine Neigung ging weniger auf das schulmäßige gelehrte Studium, woraus auch zu erklären ist, daß Baur keinen besonderen Einfluß auf ihn übte; die Theologie zog ihn überhaupt weniger an. Gelesen hat er jedoch sehr viel, aber durchaus nach allen Richtungen hin. Es war die Zeit, als an der Universität das Philosophieren nach Hegel an der Tagesordnung war, wie er selbst es in einer Gedächtnißrede auf Hegel im Jahre 1870 meisterhaft geschildert hat. Wenn er dort bekennt, auch im Banne dieser Richtung gestanden zu haben, so ist doch leicht ersichtlich, daß das nur mit Einschränkung verstanden werden darf: er hat den Geist daraus geschöpft, die Formel band ihn nicht. Gerade das ist in dieser Zeit schon vollkommen bei ihm ausgeprägt, daß er mit einer ganz ungewöhnlichen Fähigkeit vielseitiger Aneignung überall das bestimmte freie Urtheil verband und in genußvoller Beschauung eine innere Welt als den Spiegel der Dinge aufbaute. Wie er den Freunden erschien, das hat Karl Gerok's Meisterhand in den Jugenderinnerungen gezeichnet: mit der breiten Stirn und dem männlich ausgemeißelten Kopf, scheinbar phlegmatisch, aber voll Energie des Verstandes und Willens, ein philosophischer Denker und ästhetischer Kenner, gewöhnlich wortkarg und doch, wenn er wollte, witziger Gesellschafter und eleganter Redner. — Von der Universität weg hat er zuerst Dienste als Pfarrvikar gethan, bald aber sich dem Lehrfache zugewendet, ist eine Zeit lang Repetent in Schönthal gewesen, an derselben Anstalt, deren Zögling er früher war, dann an verschiedenen Lateinschulen vorübergehend verwendet,

bis er neun Jahre nach der Universität 1845 fest angestellt wurde als Rektor der lateinischen Schule in Nürtingen. Den ganzen Zauber seiner edlen Persönlichkeit und seines Geistes haben seine Schüler in Schönthal erfahren, denen er vor dem Uebergange zur Universität im Unterricht und Umgang eine höhere Welt erschloß, so ideal und so maßvoll zugleich, wie er selbst sie in sich trug. Wenn er dann längere Zeit Knaben zu unterrichten hatte, so war freilich nach dem damals herrschenden Systeme die Kraft auf eine Aufgabe gewendet, für welche sie Verschwendung war; aber die Zeit war für ihn immerhin eine Schule der Reife in Pflichterfüllung und eine Muße für eigene Ausbildung; denn leer blieb für ihn kein Tag. Welchen Nutzen aber ihm seine damalige Beschäftigung zunächst brachte, davon ist die Schrift Zeuge, welche er im Jahre 1845 schrieb über die Aufgabe der Volks-, Real- und Gelehrtenschule, zumal in Bezug auf die württembergischen Zustände. Es war ihm nicht möglich die Pflicht des Amtes zu erfüllen, ohne nachzudenken über die Gründe und die Zweckmäßigkeit gerade dieses Betriebs; aber von der Lateinschule, welche ihn beschäftigte, kam er zu der Parallelschule derselben, der Realschule und wieder weiter zu der Volksschule, auf der anderen Seite hinauf zu der Fortsetzung der Lateinschule im Gymnasium, und von da zur Universität, so daß seine Untersuchung in der That alle Zweige des Unterrichts der männlichen Jugend von der Volksschule bis zur Universität umfaßte. Aus dem Stillleben der Lateinschule und der Kleinstadt ist Rümelin mit einem Male mitten in die große Welt geworfen worden durch die Weltgeschichte selbst, durch die Revolution des Jahres 1848. Ein 30jähriger Mann, der zwar der Politik bisher nicht gelebt hatte, dessen freier Geist aber schon in den Studienjahren die drückende Fessel veralteter Ordnung empfunden hatte und jetzt durch kleinliche Gewohnheiten des Staatsdienstes sich in einen doch für ihn unbefriedigenden Beruf gebannt sah, mußte die Zeit begrüßen, welche alles neu zu machen, alles freier und größer zu gestalten versprach. Vielleicht hätte er sich in anderer Berufsstellung nicht so leicht entschlossen, sich zur Wahl in die Nationalversammlung anzubieten. Doch lebte in ihm schon längst eine mächtige deutsche Vaterlandsliebe, und selbst schon die bestimmte Erkenntniß über den einzigen Weg, auf welchem dieses Vaterland zur Einheit gelangen könne. Was Paul Pfizer wie ein Seher verkündet hatte, war ihm nach seiner eigenen späteren Erzählung schon in früher Jugend in Schönthal durch einen Lehrer, den nachmaligen Schulrath

Heigelin, bekannt und mit Freuden angeeignet worden. Als es dann zur Wahl kam, ist er ohne großen Kampf der Vertreter des Bezirkes Kirchheim-Nürtingen geworden, obwohl die anfängliche Neigung eines Theils der Wähler mehr auf den weiter links stehenden Eisenlohr ging, der aber selbst auf Rümelin verwies. So wurde er denn Mitglied der Versammlung, aus welcher ihn, wie so viele andere, erst im Jahre 1849 der Zusammenbruch aller Hoffnungen vertrieb, gegen welchen nur die Wege neuer Revolution und das einer unzweifelhaft hoffnungslosen noch offen blieben.

Im Jahre 1849 war Rümelin von Frankfurt nach Nürtingen zurückgekehrt, um wieder sein dortiges Schulamt anzutreten; im Jahre 1856 ist er unter dem Titel eines Staatsraths und Departements-Chefs Minister des Kirchen- und Schulwesens. Zunächst erinnerte man sich, daß man in dem Manne, der sich diesen Namen in Frankfurt erworben, eine ausgezeichnete Kraft für den höheren Schuldienst besitze, und es eröffnete sich ihm die Aussicht auf eine Professorstelle am Gymnasium in Heilbronn. Zwischenhinein wurde ihm die Oberleitung des eben zu gründenden württembergischen Staatsanzeigers angeboten, er mußte aber unter offener Darlegung seiner von der damaligen württembergischen Politik abweichenden Ansichten ablehnen. In Heilbronn blieb er nur eine kurze Zeit, aus welcher die schöne Gymnasialrede über Schiller's politische Ansichten stammt, die doch auch mit einem Aufruf schließt, Schiller's Meinung von dem Mangel eines nationalen politischen Berufs der Deutschen durch die That zu widerlegen. Bald sollte ihm Gelegenheit gegeben werden, in der Verwaltung des höheren Schulwesens seine Begabung für diese Thätigkeit zu verwerthen. Er wurde 1851 an das Gymnasium in Stuttgart versetzt, in der That aber als Hilfsarbeiter im Oberstudienrath verwendet, und schon im folgenden Jahre als Ministerialassessor, mit dem Titel Oberstudienrath, in das Kultusministerium berufen, durch denselben Minister, v. Wächter-Spittler, der ihm schon in der Unterhandlung über den Staatsanzeiger seine große Hochachtung bewiesen und übrigens auch seine persönliche politische Uebereinstimmung in den letzten Zielen ausgesprochen hatte. Indessen wirkte auch der erworbene politische Ruf fort; im Jahre 1856 wählte ihn die Stadt Ludwigsburg als ihren Vertreter in die Kammer der Abgeordneten, und die Kammer selbst zu ihrem Vicepräsidenten. So lag eine doppelt schöne und bedeutungsvolle Wirksamkeit vor ihm, ganz entsprechend den beiden

Gebieten, auf welchen er bisher durch Lebensgang und Neigung sich erprobt hatte.

Indessen hatte er im Jahre 1867 seinen Wohnsitz von Stuttgart nach Tübingen verlegt, nachdem ihm das Ministerium den Antrag gestellt hatte, sich an der Universität verwenden zu lassen. Er nahm dies an in der Form eines Lehrauftrages an der staatswissenschaftlichen Fakultät für Statistik im weitesten Sinne mit vergleichender Staatenkunde, womit auf seinen Wunsch zugleich die *venia legendi* für Anthropologie an der philosophischen Fakultät verbunden wurde. Diesen Lehrauftrag behielt er bei, als er 1870 zum Kanzler der Universität ernannt wurde.

Wir haben seiner Zeit den „Realisten“ bekämpft, weil wir seinen Schlüssen und Zielen nicht durchweg folgen mochten; die realistische Richtung aber, die er vertrat, ja, der er durch sein muthiges Auftreten den Namen und das Bürgerrecht in einem Kreise schaffte, der bisher in byzantinischer Götzenschwärmerei das Heil des Shakespeare-Studiums fand — diese Richtung haben wir freudig begrüßt und unterstützt.

Rümelin hat viel Uebertriebenes und manches Unrichtige gesagt; aber er war ein ganzer Mann, auch ein ganzer und tüchtiger Shakespearianer, der seinen Dichter besser verstand und verehrte, als Viele, die sich für hervorragend im Heergefolge desselben halten, und jedenfalls ist er eine Erscheinung, aus deren Werk man viel, sehr viel Förderndes schöpfen kann. Seine „Studien“ sind wirkliche Studien, die zu denken und zu lernen geben.

Wir wollen sein Andenken hochhalten!

Richard Gosche.

Unter den deutschen Shakespeare-Städten konnte noch vor Kurzem das alte Halle am Saalestrande stolz von sich sagen: Nennt man die besten Namen, wird auch der meine genannt. Eine verhältnißmäßig kurze Spanne weniger Jahre hat genügt, die alte Hallorenstadt — und zugleich deren Friedrichs-Universität — dieses schönen Schmuckes zu entkleiden: der unerbittliche Tod hat reiche Ernte unter den Shakespeareforschern dort gehalten. Vier Träger klangvoller Namen sind dahingegangen: Ulrici, Thümmel, Elze und im vergangenen Jahre Richard Gosche, dessen heute hier zu gedenken uns die wehmüthige Pflicht obliegt.

Das Außere seines Lebenslaufs bietet nichts Besonderes oder Auffälliges dar. Als Sohn eines Predigers zu Neundorf bei Crossen a. O. am 4. Juni 1824 geboren, erhielt Richard Adolf Gosche den ersten Unterricht im Vaterhause; nachdem er auf dem Nicolai-Gymnasium zu Leipzig das Zeugniß der Reife erhalten hatte, lag er mit rastlosem Fleiße zunächst theologischen und philosophischen, daneben aber auch sprach- und kunstwissenschaftlichen, sowie literarischen Studien auf Sachsens Universität und der zu Berlin ob und erlangte an letzterer die Würde eines Doktors der Philosophie am 17. August 1847. Am 5. Februar 1853 habilitierte er sich bei der philosophischen Fakultät der Universität Berlin für Orientalia und Literaturgeschichte, wurde nach einigen Jahren für das zuletzt genannte Fach als Lehrer an die Kriegsakademie berufen und am 24. Juni 1860 zum außerordentlichen Professor für Literaturgeschichte an der Universität zu Berlin ernannt. Diese Anstellung vertauschte er am 8. Dezember 1862 mit der ordentlichen Professur für orientalische Sprachen an der Friedrichs-Uni-

versität Halle-Wittenberg, bei der er nunmehr ununterbrochen bis zu seinem plötzlichen Tode, welcher in der Frühe des 29. Oktober vorigen Jahres eintrat, für dieses Fach thätig war.

Wie der Umstand, daß Gosche zwei unter einander ganz verschiedene Fächer an den Universitäten Berlin und Halle vertreten konnte, andeutet und erkennen läßt, war seine literarische Thätigkeit eine vielseitige. Durch sein Anfangsstudium, die Theologie — er besaß auch den Grad eines Lizentiaten dieser Wissenschaft — war er auf das Morgenland hingewiesen worden: er begann mit den orientalischen Sprachen und Literaturen sich zu beschäftigen und wählte dieselben zu seinem Hauptstudium. So beifällig auch seine aus dem Gebiete dieses Spezialfaches in früheren Jahren veröffentlichten streng sachlichen Arbeiten von den Fachgenossen aufgenommen wurden, sein stets reger Geist, dem nichts mehr verhaßt war als Einseitigkeit, konnte auf die Dauer nicht Genüge finden an dieser auf eine nur kleine Zahl von Lehrenden und Lernenden beschränkten Disziplin; er brauchte ein größeres Publikum. Zwar wurde er seinem Fache nicht untreu, aber er begnügte sich späterhin für dasselbe mit den Vorlesungen an der Universität und mit populären Darstellungen in Vorträgen und Aufsätzen aus dem Bereiche orientalischer Sprachen, Kunst und Literaturen, durch welche er nicht unwesentlich beitrug, für diese Dinge in weiteren Kreisen Verständniß zu erwecken und wachzuhalten. Einen um so größeren Eifer verwandte er auf die Geschichte anderer Literaturen, namentlich der deutschen und zwar der neueren und neuesten Zeit.

Es ist fast unmöglich, von seiner literarischen, mehr als fieberhaft zu nennenden Thätigkeit, seinen vielseitigen Studien in dieser Richtung ein abgerundetes Bild zu geben und ihm überallhin zu folgen, sei es, daß er auf vielbetretener geräuschvoller Landstraße daherschreitet oder auf schattigen lauschigen Waldpfaden sich zu verlieren scheint. Es giebt kaum eine Literatur, deren Gebiet er nicht durchmessen, deren Höhepunkt er nicht erklommen hätte, es giebt kaum eine Kunst, der er nicht einmal wenigstens sein Interesse zugewandt hätte. Dem Schönen und Erhabenen galt sein Streben, und schön und vollendet war die Form, in der er seinen Gedanken Ausdruck gab, mochte er nun über die Alhambra oder das altägyptische Kunstgewerbe, über Wagner's Frauengestalten, über Shakespeare, Goethe oder Lessing, über Ghazzali oder Sebastian Frank, über Gervinus oder Ebers sprechen oder schreiben.

Ist dabei auch nicht Alles neu, was er bringt, anmuthig und fesselnd ist es immer: oft genug weicht seine Auffassung der Erscheinungen aus dem Gebiete der Literatur und Kunst bedeutend ab von der anderer Gelehrten, dann aber weiß er eingehend und überzeugend, indem er schonend der entgegengesetzten Ansicht gedenkt, seine eigene Meinung zu begründen.

Und neben der Fülle der Kenntnisse, der beispiellosen Belesenheit und den vielseitigen Neigungen noch diese Arbeitskraft und Schaffensfreudigkeit! Er ruft eine Zeitschrift für Literaturgeschichte in's Leben, ist eifriger Mitarbeiter an den verschiedensten Zeitungen, schreibt unter Anderem regelmäßige Berichte und Kritiken über die Darstellungen der Bühne, giebt selbständige Werke heraus, findet aber noch immer Zeit, in den verschiedensten Städten der Provinz und darüber hinaus populäre Vorträge zu halten, an Schriftstellertagen und bei ähnlichen Gelegenheiten die Festreden zu übernehmen, an politischen wie kommunalen Versammlungen und Verhandlungen in Halle sich zu betheiligen und in literarischen wie geselligen Kreisen in jeder Beziehung anregend zu wirken.

Es war ihm ein Bedürfniß, sein reiches Wissen, seine ganze Persönlichkeit in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, nicht aus ehrgeizigem Streben nach äußerer Anerkennung -- wer ihn näher gekannt, der weiß, wie fern ihm solches lag --: er wurde vielmehr dazu getrieben durch seine ideale Nächstenliebe, seine Menschenfreundlichkeit, die alle seine glänzenden Gaben und sonstigen Vorzüge überstrahlte und sein ganzes Wesen und Streben verklärte.

Auch für die Interessen und Zwecke unserer Gesellschaft hat der Dahingegangene eifrig gewirkt. Im Anfange der siebziger Jahre hat er, in Gemeinschaft mit Tschischwitz den Text von Schlegel und Tieck, mit selbständigen Einleitungen versehen, herausgegeben, und in den Jahren 1881 und 1885 in Weimar die Festvorträge gehalten. Seine Stoffe waren: Das Volkslied im Shakespeare und Shakespeare's Ideal der Gattin und Mutter.

Man wird ihm in weiten Kreisen des Wissens ein treues Andenken bewahren, und dabei werden wir Shakespearianer nicht die Letzten sein.

Wir haben noch einiger Dahingeshiedenen zu gedenken, deren Namen in Shakespeare-Kreisen mit Anerkennung genannt werden:

Graf Carlo Rusconi, der den Shakespeare in vortrefflichster Form in's Italienische übersetzt hat, starb am 22. Mai in Rom.

Franz Thimm, der bekannte Londoner Buchhändler, Herausgeber einer Shakespeare-Bibliographie und begeisterter Shakespeare-Verehrer, starb am 6. Juli in London.

In Friedrichroda verschied am 8. Juni **Paul Möbins**, Sachsen-Gothaischer Ober-Schulrath, der Verfasser der im Jahre 1864 in Leipzig erschienenen Festrede: Shakespeare als Dichter der Naturwahrheit.

Einer tüchtigen Kraft haben wir zu erwähnen, die mitten aus voller Thätigkeit herausgerissen ist: **Frank A. Marshall**, der Mit-herausgeber des H. Irving-Shakespeare, ist einer langwierigen Krankheit erlegen. Der 7. Band ist der letzte seiner Mitarbeiterschaft.

Endlich nennen wir den Shakespeare-Uebersetzer auf dem Throne, den **König von Portugal**, der am 19. Oktober entschlummert ist.